

Sorgen um Nahost

Hamas ruft zu neuem Aufstand auf

Palästinenser: Trump erklärt uns den Krieg

GAZA. Die radikal-islamische Hamas hat zu einem neuen Palästinenseraufstand (Intifada) gegen Israel aufgerufen. Die Anerkennung Jerusalems als israelische Hauptstadt durch US-Präsident Trump komme einer „Kriegserklärung gegen die Palästinenser“ gleich, sagte Hamas-Chef Ismail Haniya. Am (heutigen) Freitag müsse die „Intifada zur Befreiung Jerusalems“ beginnen, forderte der Chef der im Gazastreifen herrschenden Organisation. Aus Protest gegen Trumps Entscheidung begannen die



Neue Intifada ausgerufen: Hamas-Chef Haniya. Foto: afp

Palästinenser am Donnerstagmorgen einen Generalstreik. Im Westjordanland und im Gazastreifen sowie in Ost-Jerusalem blieben öffentliche Einrichtungen, Geschäfte, Schulen und Banken geschlossen. Bei Auseinandersetzungen mit israelischen Soldaten am Rande des Gazastreifens wurden mehrere Palästinenser verletzt. Aus Sorge vor neuer Gewalt verstärkt Israels Armee ihre Präsenz im besetzten Westjordanland.

Auch die moderate Palästinensenfürhrung will die USA nicht mehr als Schirmherrin des Friedensprozesses akzeptieren. „Ihre Hilfe ist nicht erwünscht“, sagte der palästinensische Ministerpräsident Rami Hamdallah.

In einem historischen Alleingang hatte Trump am Mittwoch das US-Außenministerium angewiesen, mit dem Prozess zur Verlegung der US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem zu beginnen. (dpa)

KOMMENTAR

Stichwort

Intifada

„Intifada“ ist das arabische Wort für Aufstand. Es bezeichnet den Volksaufstand der Palästinenser gegen die Besetzung des Gazastreifens (bis 2005) und des Westjordanlandes durch Israel. • Die erste Intifada, auch **Krieg der Steine** genannt, begann am 8. Dezember 1987 mit einem Verkehrsunfall: Ein israelischer Militärlastwagen stieß im Gazastreifen mit zwei Taxis zusammen, wobei vier Palästinenser starben. In den besetzten Gebieten brachen daraufhin Unruhen aus, die erst 1993 mit der gegenseitigen Anerkennung von Israel und der Palästinensischen Befreiungsorganisation endeten.

• Die zweite, die **Al-Aksa-Intifada** löste der damalige israelische Oppositionsführer Ariel Scharon am 28. September 2000 mit seinem Besuch auf dem Tempelberg aus, wo die Al-Aksa-Moschee steht. Zwei Monate zuvor war der Camp David-Gipfel gescheitert. Mit Selbstmordattentaten auf zivile Ziele und bewaffneten Angriffen auf Soldaten und Siedler verlief der zweite Palästinenseraufstand wesentlich blutiger: Fast 4700 Menschen starben, zu 75 Prozent Palästinenser. Er endete 2005 mit einer Waffenruhe. (afp)

„Jerusalem ist ja auch Hauptstadt“

Interview: Historiker und Israel-Kenner Uriel Kashi rechnet nicht mit breitem Aufstand wegen der Trump-Rede

Das Thema

Mit seinem historischen Alleingang in der Jerusalem-Frage hat US-Präsident Trump den Nahen Osten in Aufruhr versetzt. Die Hamas ruft zum Aufstand auf. Wie sehen Jerusalemer selbst die Lage? Darüber sprachen wir mit einem von ihnen, Uriel Kashi.

Von Tibor Pézsa

Herr Kashi, wie ist die Lage in Jerusalem?

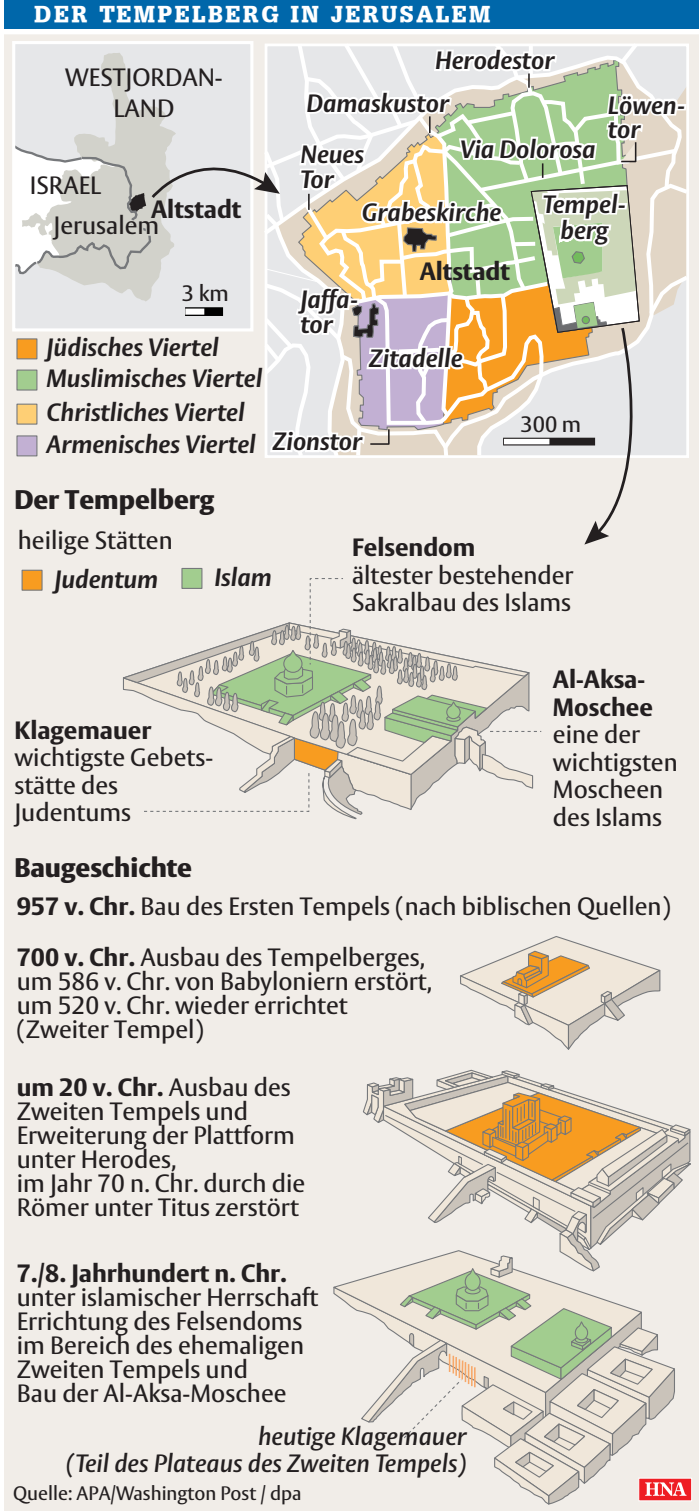
URIEL KASHI: In West-Jerusalem ist es entspannt, ruhig wie immer. In Ost-Jerusalem, in der Altstadt, ist auch nicht viel mehr Polizeipräsenz als sonst. Das Neue seit Donald Trumps Rede ist, dass die arabischen Geschäfte, sprich die Geschäfte im muslimischen und im christlichen Viertel, zum Generalstreik aufgerufen haben. Dort sind jetzt die meisten Läden dicht. Die Grabeskirche ist aber voll wie immer, viele Touristen sind dort. Örtliche Spannungen gab es vorm Damaskustor, im modernen Ostteil und im palästinensischen Autonomiegebiet, also etwa in Ramallah und Betlehem.

Wie ist denn die Lage am Tempelberg? Gibt es noch Führungen auf dem Plateau rund um den Felsendom?

KASHI: Meines Wissens ist dort nichts gesperrt. Zur Klagemauer kann man ganz normal gehen, die Cafés und Restaurants sind voll. Jedenfalls herrscht hier keine Weltuntergangsstimmung. Ich glaube, man muss auch aufpassen, dass man nicht von ein paar Fernsehbildern aufs Ganze schließt. Zurzeit läuft hier eigentlich alles ganz normal.

Gibt es Israelis, welche Trumps Entscheidung, Jerusalem als Israels Hauptstadt anzuerkennen, kritisch sehen?

KASHI: Naja, de facto ist Jerusalem ja auch die Hauptstadt Israels, genau wie Donald Trump es gesagt hat. Das Parlament, die Knesset, die Regierung, der Oberste Gerichtshof sind hier. Jeder Staatsgast übernachtet hier und führt hier die Gespräche, so auch Angela Merkel. So gesehen hat Trump nur gesagt, was ist. Es



gibt aber natürlich auch Israelis, die sich sorgen, ob Trumps Rede Ausschreitungen nach sich zieht.

„Man fühlt sich hier sehr sicher, weil sich herumgesprochen hat, dass man in Israel gelernt hat mit Terrorismus umzugehen.“

URIEL KASHI

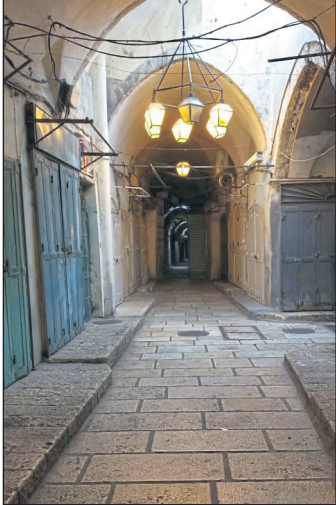
Kann die Bedrohungslage noch schlimmer werden?

KASHI: Es mag anders scheinen, aber wir haben hier eine

gute Phase. Gewiss gab es Attentate, meist auf Polizisten, Soldaten oder auf vermeintlich radikale Siedler. Intifada ist aber etwas anderes. Das waren viel breiter gestreute Anschläge auf Restaurants, Busse und Zivilisten mit viel mehr Toten. Damals war der Tourismus komplett eingebrochen.

Wie ist es heute?

KASHI: Dieses Jahr ist mit über 3 Millionen Touristen ein Rekordjahr gewesen. Das hat wohl auch damit zu tun, dass man sich hier sehr sicher fühlt, weil sich herumgesprochen hat, dass man in Israel



Hier ist es sonst quirlig voller Touristen und Händler: Die arabischen Händler in der Jerusalemer Altstadt haben nach der Trump-Rede zum Generalstreik aufgerufen und ihre Geschäfte geschlossen. Foto: Privat/nh

gelernt hat mit Terrorismus umzugehen. Man fühlt sich hier nicht unsicherer als in einem europäischen Land.

Welche Dynamik bringt die Trump-Rede in diese Lage?

KASHI: Das Gefühl „Für uns interessiert sich eigentlich keiner mehr“ ist aus palästinensischer Sicht durch die Trump-Rede sicher bestärkt worden. Dazu toben auch viel zu viele andere Konflikte in der Welt: Jemen, Syrien, Schiiten gegen Sunniten, Saudi-Arabien, Iran, IS, Libanon.

Wird Trumps Rede zu einem Aufstand führen?

KASHI: Das könnte passieren. Aber ich glaube nicht, dass es passiert. Man sieht ja auch in den palästinensischen Gebieten einen wirtschaftlichen Aufschwung. Der Tourismus boomt nicht nur in Israel, sondern auch in Palästina. In und um Ramallah wird viel gebaut. Man hat auch hier mehr zu verlieren als früher.

Der Wunsch nach einem eigenen palästinensischen Staat ist doch verständlich?

KASHI: Ja sicher, und sie warten und hoffen schon so lange darauf. Die israelische Besatzung in Palästina muss beendet werden. Besonders die jetzige rechte Regierung in Israel nimmt vielen Menschen die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben. Andererseits sehen die Araber in Israel und in Palästina, wie es in arabischen Staaten rundum zugeht. In der Westbank gilt Israel daher manchen Arabern sogar auch als stabilisierender Fak-

tor. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass man weder von der palästinensischen noch von der israelischen Regierung eine bessere Zukunft erwartet.

Ist die Zwei-Staaten-Lösung mit Trumps Rede gestorben?

KASHI: Das hört man immer öfter. Die Alternative wäre eine Annexion der besetzten Gebiete durch Israel, ohne dass die Palästinenser volle staatsbürgerliche Rechte bekommen würden. Das wäre aber in einer Demokratie, die Israel für sich beansprucht, nicht denkbar. Gleichzeitig scheinen die religiösen Scharfmacher auf beiden Seiten immer stärker zu werden.

Was ändert dann Trumps Rede?

KASHI: Mit Blick auf künftigen Frieden sehe ich da nichts. Umgekehrt bin ich optimistisch, dass die Trump-Rede nicht allzu großen Schaden anrichten wird. Trump hat im Übrigen betont, dass er nichts am Status des Tempelbergs ändern will und offen für eine Zwei-Staaten-Lösung ist, wenn beide Seiten diese wollen. Für einen stabilen Frieden braucht man aber viel mehr, vor allem die Kooperation von Israel, Jordanien und den Palästinensern. Eigentlich bietet der derzeitige wirtschaftliche Aufschwung dafür gute Chancen. Es fehlen nur leider auf beiden Seiten die nötigen Politiker mit Format und vertrauensbildenden Signalen.

Zur Person

Uriel Kashi (41) ist staatlich lizenzierter Reiseleiter für Israel und lebt mit Frau und Familie in Jerusalem. Aufgewachsen in Stuttgart, studierte der gebürtige Tel Aviver Jüdische Geschichte und Pädagogik in Berlin und Jerusalem. Er arbeitete als Bildungsreferent am Jüdischen Museum in Berlin, war Geschäftsführer des Bundesverbands Jüdischer Studenten in Deutschland und arbeitete in der Lehrerfortbildung an der International School for Holocaust Studies in Yad Vashem. Kashi organisiert und begleitet Studienreisen nach Israel unter anderem für Universitäten und die Bundeszentrale für politische Bildung, aber auch für Pilgergruppen und Einzelreisende. (tpa)

Foto: Daniel Kashi

www.reiseleiter-israel.de

Kommentar

Gefährlicher Versuchsballon

Der amerikanische Präsident hat Gefallen am Alleingang gefunden. Es beflügelt sein Ego, wenn er gegen den Strich bürsten, Tabus brechen, Freunde und Verbündete in aller Welt vor den Kopf stoßen kann.

Indem Donald Trump jetzt Jerusalem als Hauptstadt Israels anerkennt, schreibt er ein weiteres Kapitel Symbolpolitik, das den Interessen seines Landes nur schadet. Nicht einmal Trump wird noch ernsthaft behaupten, dass sich Amerika in der Rolle des ehrlichen Maklers nahöstlicher Friedensgespräche profiliert, wenn es die Palästinenser derart provoziert.

Bleibt die Frage, warum er das tut. Seine Anhänger würden ihm sicher verzeihen, wenn er sein Wahlversprechen nicht eingelöst hätte. Bei aller Emotionalität, Jerusalem ist kein Thema, das seine Wähler wirklich auf Distanz zu ihrem Helden gehen ließe. Vielleicht versucht das Weiße Haus einfach zu testen, wie die arabische Welt auf den Schritt reagiert. Die wichtigsten arabischen Partner, Ägypten und Saudi-Arabien, so das Kalkül, wollen und können es nicht riskieren, Washington die kalte Schulter zu zeigen. Ihr Eintreten für die Rechte der Palästinenser hat sich in Kairo und Riad ohnehin meist



Frank Herrmann über die Politik des US-Präsidenten

auf Lippenbekenntnisse beschränkt.

Es scheint also wirklich so zu sein, dass Trump einen Versuchsballon gestartet hat, um zu sehen, wie weit er gehen kann. Es ändert nichts an dem enormen Risiko, das er damit in Kauf nimmt. Und dies ganz ohne Not.

nachrichten@hna.de



Demonstrative Verbrennung von Bildern des israelischen Premierministers Benjamin Netanjahu und des US-Präsidenten Donald Trump: Unser Foto entstand gestern in Gaza-Stadt. Foto: afp